

Gute Geister

Ein
Sonntagsblatt
für das
deutsche Volk

Illustriertes belletristisches Unterhaltungsblatt.

Wöchentliche Beilage zu über hundert angesehenen deutschen Zeitungen.

Expedition und Annoncen-Aannahme: Charlottenburg bei Berlin, Berlinerstr. 40. (Auch durch alle größeren Annoncen-Bureaus.)

28. Jahrg.

Die Prachtmenschen.

(Fortsetzung.)

Roman von H. Niehsch.

(Nachdruck verboten.)

„Es gedeiht ja prächtig, das kleine Würmchen,“ fuhr Herr Pracht fort, „wie viel wiegt's denn jetzt?“

Die Augen der Mutter leuchteten: „26 Pfund, Herr Pracht.“

„Ist nicht die Möglichkeit, das will sich wohl zur Riesendame ausbilden? Es ist ein Prachtmädel, wenn es auch nicht den Prachts gehört.“

Herzhaft belachte der Gutsherr seinen eigenen Witz. —

„Das wird Ihnen mal viel Sorgen nichtmachen, Frau Sorgen,“ scherzte Pracht weiter.

„Denn das alte ecklige Sprichwort: Nomina sunt odiosa! tritt bei dem Würmchen hoffentlich nicht in Kraft.“

„Was heißt denn das, Herr Pracht?“

„Ich kann kein Französisch,“ fragte Frau Sorge trennherzig.

„Das heißt — ja, warten Sie mal — wie heißt das nun gleich auf Deutsch? Weiß der Teufel, zuweilen ist einem das Lateinische, es ist nämlich lateinisch, geläufiger als die eigene

Muttersprache. Es heißt: Namen erregen — hm — aha, Aergernis, Namen erregen Aergernis, sie haben böse Vorbedeutung, soll es, glaube ich, heißen. Weil Ihr Kind ein Sorgen-Kind ist, könnte man die Befürchtung hegen, daß es ein Sorgenkind wird, wenn man aber gläubisch ist und Gespenster nicht. Das sind Sie aber Gott sei Dank wohl nicht?“

„Ich nicht, aber meine Mutter war es. Die sagte zu mir, als ich ihr den Sorge anbrachte: Mädchen, einen Mann mit so einem Namen willst Du heiraten? Das hat eine böse Vorbedeutung, ich würde die Angst nicht los. Daß ihn laufen, den Sorgenkerl, Du findest noch zehn

andere. Wer so hübsch ist wie Du, jung und gesund ist und auch ein paar Kröten hat — ich habe nämlich ein paar Tausend Mark von einer Tante geerbt,“ warf Frau Sorge errötend ein, „die kann wählen. Mit dem Kerl geht Dir die Sorge ja nicht aus dem Haus. Ich



Die Deutschen in Feindesland.

Die Einwohnerschaft der in der besetzten Aisne-Linie liegenden Ortschaften hat sehr unter Hunger zu leiden, so daß die deutschen Truppen oftmals ihr Brot mit der französischen Jugend teilen, die beglückt das deutsche Kommissbrot vertilgt.

andere. Wer so hübsch ist wie Du, jung und gesund ist und auch ein paar Kröten hat — ich habe nämlich ein paar Tausend Mark von einer Tante geerbt,“ warf Frau Sorge errötend ein, „die kann wählen. Mit dem Kerl geht Dir die Sorge ja nicht aus dem Haus. Ich

aber habe die Mutter ausgelacht und gesagt: Er heißt doch nicht die Sorge, sondern der Sorge. Du brauchst Dich also nicht zu ängstigen."

"Bravo, Frau Sorge!" Pracht klatschte vergnügt in die Hände: „Sie sind noch 'ne Frau, die in diese schlechteste aller Welten paßt. Und der Biß mit der männlichen und der weiblichen Sorge ist sogar gut, auf den können Sie stolz sein."

Lachend entfernte sich Pracht, im Weiterstreiten der geschäftigen Frau noch eine Kuhhand zuwerfend. Doch die junge Mutter sah es gar nicht mehr.

Pracht trat durch die dicke Tagushede aus dem Wirtschaftsgarten in den wohlgepflegten Herrschaftsgarten. Prachtvolle alte Bäume: Eichen, Ulmen, Buchen und weißschimmernde schlanke Birken umrahmten das Herrschaftshaus, das in der warmen Sonne wie ein Dornröschen im Grünen zu schlummern schien. Denn kein Laut drang aus dem geräumigen Haus herüber, es war wie ausgestorben.

Pracht blieb unschlüssig stehen, er schwankte, ob er ins Haus gehen oder rechts zu den Wirtschaftsgebäuden abbiegen solle. Schon wollte er rechts gehen, da hörte er vom Hause her seinen Namen rufen.

"Willibald," rief die sanftweibliche Stimme nochmals. „Bitte, komme einmal zu mir. Ich möchte etwas mit Dir besprechen!"

"Gleich komme ich, Mutter," rief Pracht zurück und stapfte behutsam über den saftigen, kurzgeschorenen Rasenteppich, der das Haus ringsum einrahmte. Die Kinder und die Leute durften das nicht wagen, aber Pracht vermied gern Umwege; die Wege führten im Zickzack durch den Rasen zum Haus.

Auf der schattigen, mitten im Grünen liegenden Veranda

aus den Augen doch auch wieder Herzengüte und Menschenfreundlichkeit.

"Was wünschst Du, Mutter?" fragte Pracht und blickte der Gattin über die Schulter. Frau Pracht saß an einem kleinen Tisch, der dicht an die Ballustrade der Veranda gerückt war; sie grübelte über einem dicken Wirtschaftsbuch.

"Ich rechne hier und rechne und komme doch nicht zustande," Frau Pracht rückte ungeduldig auf dem Sessel hin und her:



Auf dem Wege zum Wurstkessel.

Ein „militärischer Schweinehirt“ vom östlichen Kriegsschauplatz treibt seine Herde zum Standort der „Gulaschanone“, wo diese Lederbissen als „Munition“ verwendet werden.

"Du mußt mir wieder über meine Kasse oder über meine Bücher geraten sein, denn es will nicht stimmen."

"Ich? Ich habe sie gar nicht angesehen."

"Schließlich will es immer niemand gewesen sein," seufzte Frau Pracht. „So hilf mir wenigstens rechnen, lieber Pracht, ich finde, Du bist recht ungalant."

"Gerne, liebe Mutter, aber hat das nicht etwas Zeit? Wir sind hier gerade ungestört, ich hätte etwas mit Dir zu besprechen."

"Willst Du wieder ein neues Reitpferd kaufen, oder sind die alten Maschinen nicht mehr modern genug?" Aus Frau Prachts Stimme klang leiser Spott. Pracht hatte schöne Pferde gern, noch lieber aber schaffte er neue landwirtschaftliche Maschinen an. Er war in der glücklichen Lage, sich das leisten zu können, denn wenn das Gut auch nicht allzu viel einbrachte, so besaß er doch ein bedeutendes Barvermögen, von dessen Zinsen er mit seiner Familie sehr anspruchsvoll hätte leben können.

"Nichts dergleichen," er flärte Pracht lächelnd. „Diesmal handelt es sich um den Jungen."

"Was ist denn mit ihm? Hat er eine Dummheit gemacht?"

Doch Hans Joachim? Frau Pracht wurde noch unruhiger. Hans Joachim war ihr Liebling.

"Allerdings, um Hans Joachim handelt es sich. Und eine Dummheit scheint er auch gemacht zu haben." Pracht griff in die Brusttasche und holte seinen beim Apfelbaum gemachten Fund hervor.

"Ich habe hier ein Dokument von welthistorischer Bedeutung, wenigstens für unsere Familie. Kannst Du raten, was es ist?"



Deutsche Infanterie-Patrouille in Russisch-Polen.

In einem von den Russen furchterlich zerstörten Städtchen zieht deutsche Infanterie ein.

saß im bequemen Hauskleid eine mittelgroße, etwas rundliche, vornehm aussehende ältere Dame. Sie hatte ein sanftes, ebenmäßiges Gesicht mit gesunden Farben, das schwer ihre 46 Jahre erraten ließ. Die blauen Augen waren von langen Wimpern beschattet und verstärkten den sanften Ausdruck des Gesichtes. Doch wenn die dunklen Wimpern sich hoben, dann blickte es energisch in den Augen auf, die Dame wußte, was sie wollte, und vertrat auch die einmal gefaßte Meinung. Dabei leuchtete

Er hielt den Brief hoch in der Luft und sah die Gattin lächelnd an. Frau Bracht rüdte erst unruhig auf ihrem Sessel hin und her, dann sprang sie hastig auf: „Ist es ein Brief? Ein Liebesbrief?“

„Er ist jung, und hier ist es manchmal recht langweilig,“ entschuldigte Bracht den Sohn.

„Du billigst also das Verhältnis?“ fragte Frau Bracht scharf. „Dann kann er sie ja heiraten. Ich gratuliere zur Schwiegertochter.“

„Brrr!“ Bracht schüttelte sich. „So schnell schießen die Preußen doch nicht. Sei so gut, Mutter, und jage mir nie wieder so'n Schrecken ein. Darauf muß man ja eine ganze Flasche Kognak austrinken.“

„Das wäre Dir keine so unwillkommene Gelegenheit, so weit ich Dich beurteilen kann, Dicker,“ erwiderte Frau Bracht lächelnd. „Wo hast Du den Brief eigentlich her? Spioniert hast Du hoffentlich nicht?“

„Ich sage keinen Ton mehr, wenn Du mich fortgesetzt beleidigst.“ Bracht wandte sich ärgerlich zum Gehen.

„Bleibe, Bracht.“ Es klang sanft und begütigend. Die Frau setzte sich wieder in ihren bequemen Korbsessel und klappte das Wirtschaftsbuch zu. „Komm, setz Dich her zu mir, Bracht, wir wollen zusammen überlegen, was der Fall für Maßregeln erfordert.“

Bracht hatte sich rittlings auf einen eisernen Gartenstuhl gesetzt: „Das Mädel jagen wir zum Teufel und Hans Joachim bekommt ein Donnerwetter.“

„Was Du sagst, Alter!“ erwiderte Frau Bracht mit leisem Spott. „An Dir ist ein Diplomat verloren gegangen. Du

hättest Dich rasch mit ganz Europa und noch einigen umliegenden Ortschaften verzañt.“

„Wie so?“ fragte der Gatte erstaunt.

„Weil Du mit der Tür ins Haus fällst und gar nicht mal



Serbische Bevölkerung von den eigenen Truppen verjagt.

Die serbischen Truppen verjagen ihre eigene Bevölkerung, damit sie ihnen nicht zur Last fällt und die Flüchtlinge suchen Zuflucht bei ihren Feinden, den Oesterreichern, in Bosnien. Wir sehen hier eine Gruppe dieser Flüchtlinge die Stadt Sabac passierend.

„Geraten!“

„Von Hans Joachim? An wen gerichtet?“

„An Hans Joachim. Er ist von einer Dame geschrieben.“

„Kennst Du sie?“

„So gut wie Du!“

„Sie heißt also?“

Frau Bracht wurde immer unruhiger und war dicht an den Gatten herangetreten.

„Sie heißt Ilse.“

Bracht sagte es langsam und feierlich.

„Wenn mich mein Scharfsinn nicht ganz trügt: Ilse Mulack.“

„Du bist verrückt!“ rief die Gattin ärgerlich und tippte an die Stirn. „Mein Hans Joachim und Ilse Mulack! Daß ich nicht lache!“

„Bitte, dann lies selbst!“ rief Bracht beleidigt. „Und noch besten Dank für Dein liebenswürdiges Kompliment.“

„Sei nicht böse, Alter, es fuhr mir so heraus.“

„Das habe ich bemerkt. Wenn ich auch immer so herausplätzen wollte? Das könnte eine nette Plagmusik werden.“

Frau Bracht hörte nicht mehr auf den Gatten, sie hatte sich in den Brief vertieft.

„Wahrhaftig! Das kann niemand anders als Ilse Mulack sein. Der Brief klingt ganz wie sie. Ich sehe das überspannte und geschraubte Ding förmlich vor mir. Wer hätte das von Hans Joachim gedacht!“



Vom galizischen Kriegsschauplatz: Polnische Legionäre in den Karpathen.

merkst, daß Du der Länge nach hingeplumpst bist! Bei solchen Geschichten, wie mit diesem rosa Briefchen, muß man vorsichtig operieren, auf daß man nicht noch Del ins Feuer gießt.“

(Fortsetzung folgt.)

Keine Helden.

Skizze von Anna Dahr.

(Nachdruck verboten.)

Als gehetzt entlassen.

Er ging noch am Stod, freilich. Aber daß er überhaupt wieder ging! Schnell konnte er natürlich nicht vorwärts mit dem Fuß. Aber was wollte das heißen, wenn man bedachte, was diese Granate anderen gekostet hatte.

Wie die Septembersonne still und warm schien. Und wie unverändert hier alles war. Darüber konnte er sich gar nicht genug wundern, daß hier Häuser und Bäume und sogar die Bänke in den Anlagen noch am alten Fleck standen, als wenn gar nichts geschehen wäre. Wenn er so um sich sah, konnte er sich beinahe einbilden, daß er sein alltägliches Leben da wieder anknüpfen könnte, wo der Krieg es vor sechs Wochen abgerissen hatte. Aber doch nur beinahe. Da war etwas, was dazwischen lag, was nie wieder ganz weggehen konnte. Erinnerungen...

„Nun, mein Braver, wo haben Sie sich denn das geholt?“ fragte eine klingende Männerstimme, eine Stimme, der man gleich anhörte, daß sie aus Befehlen gewöhnt war.

Der Genesene sah erstaunt auf und bemerkte, daß er von einem Herrn überholt worden war, dem man trotz des Zibils den alten Soldaten schon von weitem ansah; der feste Blick unter weißen Augenbrauen, die Haltung, alles verriet ihn sofort.

„In Belgien,“ war die Antwort.

„So, so! Na, sagen Sie mal, da ist es wohl toll hergegangen?“

„Och ja. Besiegt haben wir doch.“

Versteht sich. Unsere Kerls siegen ja überall.“ Wie ein Blick war es in seinen grauen Augen. „Aber es wird Ihnen gewiß noch schwer, lange zu stehen? Sehen wir uns doch auf die Bank da. Und erzählen Sie mir mal in Ruhe, wie es war. Wenn man selber früher einmal dabei gewesen ist, wissen Sie, da möchte man zu gern Näheres hören.“

Da saßen sie nun in der milden Herbstsonne. Ringsum war Frieden. Diese köstliche Stille wußte nichts von Kampf und Leiden.

Aber der Jüngere fing nicht an zu erzählen. Er lebt — ja, er hatte viel erlebt. Aber wie sollte man das in Worte bringen?

Der Andere mußte also wohl oder übel fragen: „Nun, sagen Sie mir mal, Sie sind also mitten drin gewesen?“

„Ja, das kann man wohl sagen,“ nickte der.

Pause.

„Und“ — in diesem Augenblick winkte der alte Herr einem Vorübergehenden: „Guten Morgen, Karl! Du, komm doch mal her. Hier habe ich einen Mittäpfer, der uns berichten kann.“

„Ach, das ist ja prächtig,“ und fast jugendlich eilte der Angeredete herbei, begrüßte erst den Freund und dann den Soldaten, den diese Verstärkung seiner Zuhörerschaft nur mittelmäßig erbauen mochte.

„Da setze ich mich gleich dazu. Das muß ich auch hören. Nun“, wandte er sich an den Kriegsteilnehmer, „Sie haben unsere Helden also selber gesehen?“

„Das weiß ich nun nicht. Wo ich war, waren wir meistens Oldenburger.“

Der alte Offizier lachte: „Sie wollen doch damit nicht sagen, daß Ihre Vandsleute keine Helden sind. Sie sind doch nicht etwa wegelaufen vorm Feind?“

„Weggelaufen?“ Der Mann sah sich auf. „Die? Nein, das möchte ich doch keinem raten, das zu sagen. Hat einer etwa hier so was erzählt? Dann sagen Sie mir man, wer das war. Den lange ich mir aber!“

„Nein, nein, ich fragte nur so!“

„Ist auch man gut. Ich dachte schon, welche hätten in der Heimat was Falsches über uns gesagt. Weggelaufen! Nein, aber zugelaufen sind uns welche.“

„Zugelaufen?“

„Ja, sogar mehrere. Das war natürlicherweise noch in Deutschland. Wir waren unserer siebzehn aus unserm Ort, als wir frisch eingezogen waren. Und ehe wir in Belgien einmarschieren, sind wir neunzehn.“

„Wo kamen denn aber die andern her?“

„Die haben sich unterwegs so angefund. Na, da wollte man sie wohl nicht wieder zurückschicken.“

„Um, ja. So! Und waren das denn keine Helden?“

Der Mann begriff nicht: „Helden?“

„Ich meine nur, weil sie nicht mitdrauchten und doch kamen.“

„Ja, sie mochten doch nicht zu Hause herum sitzen, wo wir alle mit los waren.“

„Gut, gut. Karl, diese Leute wollten nur mit in den Krieg. Helden waren sie darum aber nicht, verstehst du?“

„Helden, das ist ein großes Wort,“ lehnte der Soldat ab.

„Wie sind Sie denn nun an die Verwundung gekommen?“ fragte der andere alte Herr.

„Das war ein Granatsplitter.“

„Und die andern in Ihrer Nähe?“

„Tot. Alle tot. Ich habe da auch lange für tot gelegen.“

„Auf dem Schlachtfeld?“

„Es war ein bißchen seitab bei einem einsamen Hofe. Ja, also ich war wie tot. Als ich aufwachte, war ich ganz allein.“

„Aber? Mit dem Fuße konnten Sie doch aber nicht gehen?“

„Nein, ich lag da. Und quer über meiner Brust lag ein Stiefel. Ein brauner Stiefel war es, ein richtiger deutscher Bangschäftiger. — Der Stiefel hat mich gerettet.“

„Wie denn das?“

„Ich wollte natürlich versuchen, hochzukommen. Da, wie ich mich aufstemmen will, höre ich einen Schuß, ganz nah, ein Pistolenschuß. Im selben Augenblick saust ein Dragoner hart an meinem Kopf vorbei. Aber da schießt es zum zweiten Mal, und tot liegt er unten. Und dann, ich traue meinen Augen nicht, schleicht etwas heran — kein Soldat, Herr, ein Mädchen, und geht an den Toten heran und zerzt ihm den Ring ab, an dem ein Brillant war. Und weg ist sie wieder, in dem Hofe verschwunden.“

„Und dann?“

„Und dann habe ich nicht mehr versucht, aufzustehen.“

„Teufel! Das begreife ich. Und wie lange lagen Sie so?“

„Das kann ich unmöglich sagen. Aber es war hell, als ich aufwachte. Und es war denn auch sehr lange hell. Und Durst hatte ich natürlich. Mein erster Gedanke war die Feldflasche. Aber dann ließ ich es wieder. Sie hätten die Bewegung vom Hause aus sehen können, und ich war verloren, wenn ich zeigte, daß ich noch am Leben war. Nein, ich rührte mich nicht. Aber dann wurde der Durst schlimmer. Und dann, dann dachte ich, ich müßte trinken, und wenn sie mich sähen, die falschen Hunde, dann wäre es auch einerlei, dann wollte ich mich selber erschießen. Nur trinken! — Aber da mit einem Male mußte ich den Stiefel wieder ansehen. Er lag immer noch so auf mir wie zuerst. Ich sah ihn nun genauer an, die Nähte, die Sohlen, die Nägel. Wie das alles gut und fest war! Nicht wie die klatterigen Badeschuhe, mit denen die Franzosen ins Elsaß gekommen sein sollen. Nein, das war alles ordentlich und solide, da war Verlaß drauf. Mit solchem Schuhzeug, sage ich mir, kommt man überall durch, muß man siegen. Wo die Stiefel so gut sind, da ist auch noch mehr gut. Und so kriege ich auch wieder Mut und denke so für mich: „Sollst es noch mal versuchen und weiter dursten. Vielleicht kommen doch noch welche und retten dich.“ Und rühre mich nicht, und trinke nicht...“

„Das war natürlich schwer.“

„Verflucht schwer.“ Sein Gesicht wurde starr in der Erinnerung. Der alte Offizier brummte etwas in den weißen Bart. „Aber dann wurden Sie doch gefunden?“ fragte er weiter.

„Ja, so gegen Abend hin kamen drei Mann von uns. Ich rief sie an. Da waren es Freunde von mir. „Christian lebt noch!“ sagte einer. „Ja, aber ich kann nicht gehen.“ „Macht nichts, wir nehmen dich doch mit.“ Da kam die erste Kugel. Aus dem Hause natürlich. „Kinder,“ sage ich, „macht, daß ihr fortkommt, sonst schießen sie euch auch noch in Klumpen.“ Aber da haben sie mich ausgelacht.“

„Und sind nicht fort?“

„Nein, sind nicht fort. Kehren sich gar nicht dran, daß aus dem Fenster geschossen wird, nehmen mich sachte hoch, und der eine läßt mich auf sein Pferd. Und so sind wir zurückgekommen zum Regiment.“

„Famos!“ knurrte der Offizier.

„Das war doch großartig,“ meinte der alte Herr, der zuletzt gekommen war, „das müssen Sie doch selbst zugeben.“

„Ja, es war nett von den Jungens.“

„Sich so gar nicht um die Kugeln zu kümmern! Was mag in den Seelen der Tapfern vorgegangen sein?“

„Ach, Sie dachten sich wohl: „Sieh, da liegt ja der Christian. Wollen doch sehen, daß wir ihn mitkriegen. Es wäre doch man einmal schade, wenn der nicht wieder mit nach Hause käme.““

„Das war wohl noch ein schlimmer Ritt mit dem verwundeten Glied?“

„Na, es ging. Sie ritten Schritt, damit ich es aushielte.“

„Schritt?“

„Ja, Schritt.“

„Zwischen den Kugeln durch?“

„Ja.“

Pause.

„Hören Sie mal, wollen Sie mir wohl einen Gefallen tun?“

„Gern, wenn es etwas ist, was ich leisten kann.“

„Na, denn seien Sie doch so gut und nehmen Sie dies,“ er hatte einen Taler aus der Westentasche gezogen, „und lassen Sie sich und Ihren drei Kameraden eine Runde geben, wenn sie alle wieder in der Heimat sind. Wollen Sie?“

„O, danke auch vielmals, danke! Aber das kann ich leider nicht tun.“

„Sie werden mir das nicht abschlagen! Ein Soldat dem anderen!“

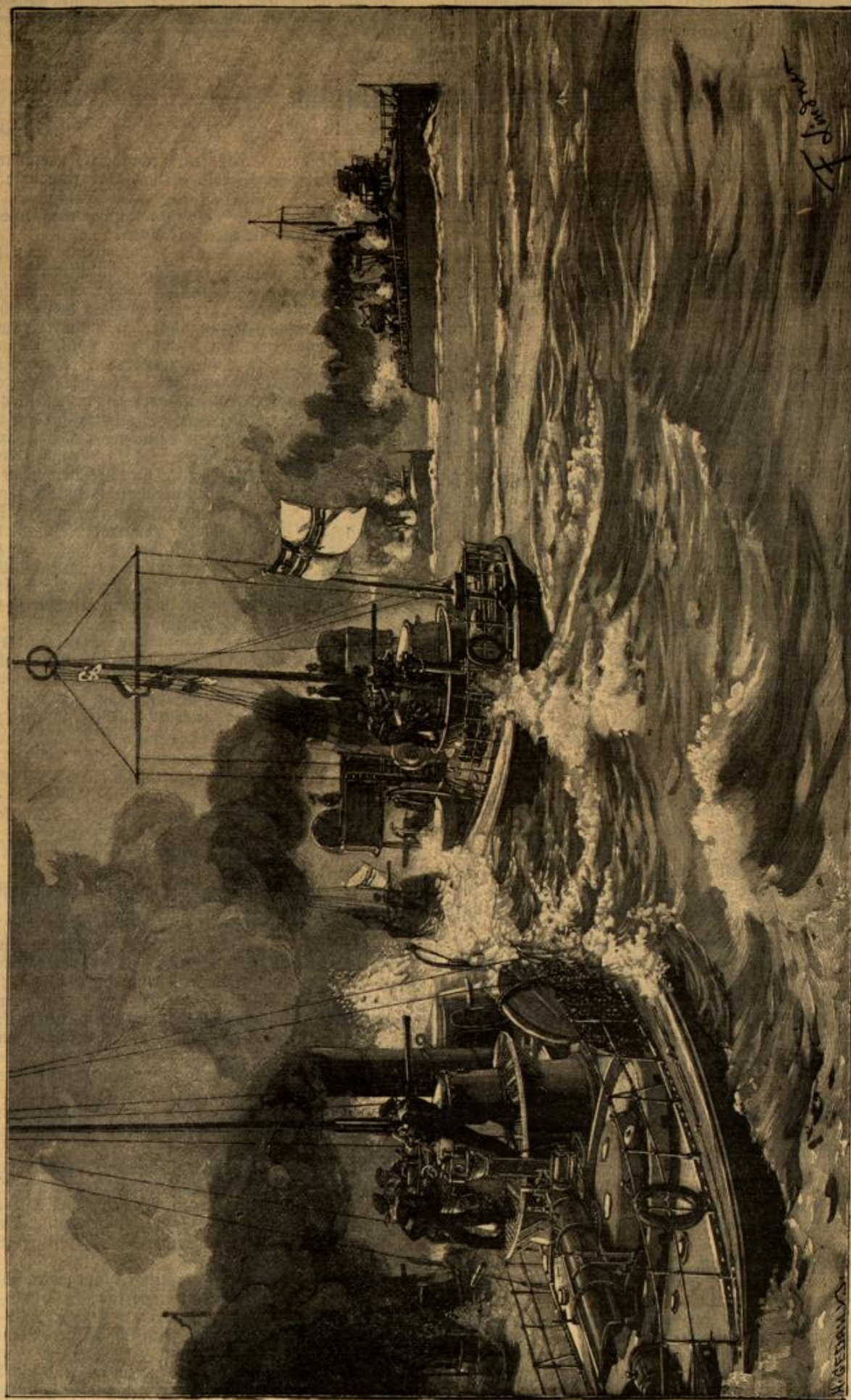
„Ach, darum nicht! Aber ich meine, zwei von uns viere können ihren Anteil nicht mehr kriegen. Die sind seitdem gefallen.“

„Zwei von den Tapfern, die Ihnen das Leben gerettet haben?“

„Ja, als sie einem Sanitäter beistehen wollten, den die Wunde angegriffen hatte. — Wenn der Herr aber erlaubt, möchte ich wohl dem, der noch übrig ist, von dem Gelde Zigarren hinschicken.“

„Tun Sie das, mein Freund. Sie wissen am besten, was Ihren Landsmann freuen wird — wenn er noch lebt! Wollen's hoffen.“

„Na, Karl, wir müssen wohl weiter. Guten Morgen also, Kamerad, guten Morgen! Wir danken Ihnen auch schön für Ihren Bericht. Lassen Sie sich's gut gehen!“



Kampf einer Torpedobootsdivision mit Torpedobootsgerätern. Gemälde von F. Lindner.

Damit entfernten sich die beiden alten Herren. Eine Weile lang sprachen sie nicht miteinander. „Weißt Du, Karl“, begann endlich der eine. „So was tut einem wohl. Das war doch noch mal was! Im Schritt abzureiten, um den Verwundeten zu schonen!“

„Ja, es war ein starkes Stück. Donnerwetter! Im Schritt!“ „Wie er das sagte, das ging mir durch und durch. Aber“, schloß der Offizier, „Helden hat er nicht gesehen.“ Sie blickten sich beide gleichzeitig an. Ihre alten Gesichter strahlten. „Nein“, lachte der andere, „Helden hat er nicht gesehen!“

Funken und Flammen.

(Fortsetzung.)

Original-Roman von Max Pollaczek.

(Nachdruck verboten.)

Der Lärm war furchtbar, es hörten ihn alle im Hause, am besten Marion und Jean, die im Nebenzimmer standen. Jean war außer sich vor Entzücken, aber er huschte wie ein Wiesel davon, als plötzlich der Baron mit rotem Kopfe heraustrat und mit donnernder Stimme nach Marion rief. Die Jose nahte mit tiefem Knicks. Er sah sie grimmig an, als könne sie etwas dafür.

„Madame wird dieses Haus verlassen und das sofort“, brüllte er sie an, „helfen Sie ihr beim Packen! Beeilen Sie sich!“

Jetzt erschien auch Madeleine.

„Sie brauchen mir nicht die Tür zu weisen“, rief sie, „ich gehe gern, ich bedaure nur, daß ich gekommen bin, ein Krämer bleibt ein Krämer, auch wenn er sich Baron nennt.“

Sie rauschte zurück, gefolgt von Marion.

Sophie stürzte jetzt heraus. Mit ihrem schönsten Augenaufschlag trat sie zu dem Baron. Aber sie traf es schlecht. Ihr Gut sah schief, eine Strähne Haar hing herunter, und auf ihrer Wange markierten sich die Finger der Gegnerin. Sie mißfiel dem Baron auf einmal gründlich.

„Mach“, daß Du fortkommst“, rief er ihr grob entgegen, „ich hatte Dir verboten, mich hier aufzusuchen.“

„Aber ich wollte Dir etwas Wichtiges mitteilen —“

Er hörte nicht auf ihre Einwendungen, sondern hielt sich die Ohren zu.

„Fort, sage ich, fort, auf der Stelle!“

Mit fest zusammengekniffenen Lippen, bleich vor Zorn, folgte sie.

Des Barons Grimm war auch durch dieses ihm gebrachte Opfer noch nicht besänftigt. Er rannte in das dritte Zimmer und traf Jean, der hier Posten gefaßt hatte, um ja kein Wort der interessanten Auseinandersetzungen zu verlieren, und nun nicht mehr Zeit hatte, zu entkommen.

„Du verdammter Schlingel, habe ich Dich beim Fischen ertappt, durch Deine Dummheit ist das Ganze entstanden. So ein Rindvieh kann ich nicht gebrauchen. Raus mit Dir, Du bist entlassen.“

Jean sah ein, daß nichts zu machen und seine Rolle ausgespielt war; so wollte er sich wenigstens einen guten Abgang sichern. Er warf sich in die Brust und erklärte, daß er bei den vornehmsten Kavaliern in Diensten gestanden hätte, aber noch nie so behandelt worden sei.

Ganz vollenenden konnte er seine schön stilisierten Sätze nicht, denn der Baron ergriß eine auf dem Tisch liegende Reitpeitsche, und da Jean durchaus keinen Zweifel darüber hatte, welchen Gebrauch sein Herr davon machen wollte, verließ er in beschleunigter Gangart den Schauplatz.

Es war jetzt still um den Baron, jeder Stein des Anstoßes war aus dem Wege geräumt, aber er rannte immer noch wütend umher.

Herr Gott, war das ein unerhörter Skandal! Morgen waren sicherlich alle Zeitungen davon voll. Im Geiste sah er schon die fettgedruckten Spitzmarken: „Ein Zwist im Hause Schollen“ — „Zwischen zwei Feuern“ — „Ein Knalleffekt“ — „Madeleines Abschiedsvorstellung“.

In den Klubs, in den Salons, in den verschwiegene Ginterzimmern der feinen Weinrestaurants und den Garderoben der Theater und Varietés würde von nichts anderem die Rede sein.

Dem mußte er ausweichen. Es gab nur ein Mittel — sofort abreißen. Er klingelte, gab dem eintretenden Lakaien seine Befehle und zwei Stunden später sah er schon im Speisewagen des Luxuszuges, der ihn nach Italien bringen sollte. Jetzt fiel ihm erst ein, daß Sophie nicht dazu gekommen, ihm ihre Mitteilung zu machen. Was mochte sie wohl gewollt haben? Ach was, er hätte viel zu tun, wenn er sich um die Wünsche aller kleinen Mädchen kümmern wollte.

Eine halbe Stunde, bevor er Villa Clementine verließ, hatte Madeleine sie verlassen. Sie hatte drei Droschken kommen lassen. In der ersten nahmen sie und Marion Platz. Die beiden andern beförderten ihr Gepäck. Sie hielt eine Kassette mit ihren

Zuwelen auf dem Schoße und plauderte, scheinbar sehr vergnügt mit ihrer Begleiterin. Die Fahrt ging nach dem Hotel Bristol.

Hätte sie sich nach den Passanten umgesehen, so hätte sie ein interessantes Paar beobachten können.

Sophie war, ihrer Sinne faum mächtig, aus dem Hause gewankt. Als sie glühend vor Scham und Zorn vor das Portal gelangt war, hatte sie Minuten lang stehen müssen, ehe sie sich soweit erholt hatte, daß sie langsam weitergehen konnte. Sie war vollkommen fassungslos. Er hatte sie nicht angehört, er hatte sie wie einen Hund aus dem Hause gesagt, und das mußte sie in dem Augenblick treffen, da sie durch die Absage Weigerts unglücklich genug war. Sie hatte sich bei Schollen über Jean beschwerten wollen, durch dessen Geschwätz ihr Bräutigam aufgeklärt worden war. Sie hatte ihn um Rat fragen wollen, was sie tun sollte, und nun war alles vorbei.

Ach, wie sie diesen nichtswürdigen Menschen haßte, diesen Jean! Mit kaltem Blute hätte sie ihn töten mögen.

Sophie beschäftigte sich so lebhaft mit Jean, daß sie kaum überrascht war, als er plötzlich neben ihr stand. Dann allerdings erstaunte sie über diesen scheinbaren Zufall, und als sie sich auch vom Staunen erholt hatte, begann sie zu schelten.

Er hörte sie demütig an, indem er sich im stillen immerfort den Satz wiederholte, daß eine abgedankte Geliebte immer noch eher den Weg zu den Fleischtöpfen Aegyptens zurückfinde, als ein dabongejagter Bedienter.

Dann begann auch er zu sprechen, und seine Beredsamkeit schien nicht ohne Wirkung zu bleiben. Erst ließ sie ihn kaum zu Worte kommen, dann disputierte sie scharf und machte viele Einwendungen, zuletzt ließ sie ihn allein reden, und als er sich vor ihrer Wohnung von ihr verabschiedete, schieden sie fast wie gute Freunde.

14.

„Wir dachten, Sie würden sich mal bei uns sehen lassen“, sagte Herr Löwenthal vorwurfsvoll zu Globig, als er mit ihm in einem großen Warenhause zusammentraf. „Aber Sie machen sich ja furchtbar rar.“

Globig entschuldigte sich damit, daß er außerordentlich beschäftigt sei.

„Das kann ich mir denken, jetzt so kurz vor der Aufführung. Aber was machen Sie hier?“

Globig wies auf die Pakete, die er in der Hand trug.

„Ich kaufe ein paar Weihnachtsgeschenke ein, auch ein Jungeselle hat Verpflichtungen. Was würde Frau Drösel, meine würdige Wirtin, sagen, wenn ich ihrer nicht gedächte?“

„Sie kaufen ein? Genau wie ich; meine Frau hat schon den halben Basar ausgeplündert. Jetzt sitzt sie im Erfrischungsraum und erholt sich von der Mühe, mein Portemonnaie gründlich zu leeren.“

„Sie werden wohl noch etwas drinnen behalten“, scherzte Globig und wollte sich verabschieden.

„O nein, das gibt's nicht“, wehrte Löwenthal ab, „Sie müssen meiner Frau doch wenigstens guten Tag sagen. Kommen Sie!“

Beide wanden sich durch die dichten Menschenmassen, welche die engen Gänge füllten, und trafen Frau Lore behaglich im Schutze einer Balme vor einem Tischchen aus Rohrgeflecht, wie sie ihre Tasse Schokolade schlürfte. Sie empfing Globig, der ihr in ziemlicher Verlegenheit entgegentrat, mit voller Unbefangenheit.

„Ich hatte schon die Hoffnung aufgegeben, Sie noch einmal zu sehen“, sagte sie und reichte ihm die Hand, „ich fürchte, Sie sind stolz geworden. Aber ich will Böses mit Gutem vergelten und verspreche Ihnen, daß ich bei der Premiere tüchtig klatschen werde.“

„Ihren guten Willen erkenne ich an, und bin Ihnen herzlich dankbar, aber bei der kleinen Handschuhnummer, die Sie führen, wird die Wirkung, glaube ich, nicht sehr groß sein.“

„Sagen Sie das nicht, ich bin stark, und hätte einen guten Claqueur abgegeben, allerdings nur bei Autoren, die ich leiden kann.“

„Sehr schmeichelhaft, gnädige Frau, und zugleich echt weiblich, nicht das Stüd, sondern der Verfasser ist für die Kritik maßgebend.“

Man wechselte noch einige verbindliche Redensarten. Plötzlich unterbrach sie sich selbst und wandte sich an ihren Gatten. „Sag' mal, Edmund, hast Du schon etwas für Rosa besorgt?“

„Meine Schwägerin,“ fügte sie erklärend für Globig hinzu.

„Nein,“ antwortete er, „ich denke, das wirst Du besorgen.“

„Ich mag nicht. Ihr gefällt doch nie, was ich aussuche; drum ist es mir lieber, Du kauft es, dann bist Du der Schuldige.“

„Aber ich bitte Dich, verschone mich mit dem Auftrage; ich habe keine blasse Ahnung, was ich kaufen soll.“

„Sei doch nicht so lanqweilig! Bei dieser Riesenauswahl wirst Du schon etwas finden, und auf Deinen Geschmack kann man sich verlassen.“

Löwenthal brummte zwar noch ein wenig, erhob sich aber doch und ging. Kaum war er im Gewühl verschwunden, als sich Lore zu Globig hinüberbeugte, vertraulich ihre Hand auf seinen Arm legte und ihn fragte: „Warum haben Sie mir nicht geantwortet? War Ihnen mein Besuch unangenehm? Bitte, die Wahrheit?“

Globig wurde schwül zu Mute.

Ihre Nähe, ihre fest auf ihn gerichteten Augen, das feine Parfüm, das ihr Haar ausströmte, verwirrten ihn. Seine kühle Ruhe verließ ihn, aber er raffte sich doch noch zu einem Widerstand auf.

„Ihre Gunst beglückt mich, aber sie betäubt mich auch; ich frage vergeblich, was Sie, die verwöhnte, schöne Frau, zu dem armen Teufel von Uebersetzer zieht.“

Ihre dunklen Augen bohrten sich in die seinen, er spürte den heißen Hauch ihres Atems, dann antwortete sie hastig: „Warum? Gründe? Als ob es dafür Gründe gäbe; vielleicht, weil ich Sie für einen Mann halte, vielleicht, weil ich Ihren zukünftigen Ruhm vorausahne, vielleicht nur, weil Sie anders sind als die Männer, die ich kenne. Wie soll ich erklären, was nicht zu erklären ist.“

Sie drängte sich noch dichter an ihn, und ein seltsamer Rausch umfing ihn. Dieses begehrenswerte Weib gehörte ihm, wenn er nur wollte; ein Wort von ihm und sie war sein. Er fühlte, wie er erlag, wie seine Grundsätze wankten, wie seine Begriffe von Ehre sich verflüchtigten.

Hatte sie recht? War er nicht ein überlegener Geist, galten denn für das Genie die Regeln, welche die Masse zügeln?

Er ergriff ihre Hand, preßte sie und flüsterte ihr ins Ohr: „Danke, Frau Lore, jetzt antworte ich Ihnen auf Ihren Brief, kommen Sie, kommen Sie bald!“

Sie machte ihre Hand los, lehnte sich zurück und lächelte ihn an.

„Still, mein Freund, man beobachtet uns.“

Und plötzlich wieder in den gleichgültigen Blanderton zurückfallend, setzte sie hinzu: „Ja, was soll ich Ihnen eigentlich versprechen?“

Er begriff nicht und sah sie mit einer ängstlichen Spannung an.

„Nun ja — Sie sind allzu dreist geworden, aber schließlich, einem berühmten Mann kann man wohl zu einem Erfolge gratulieren. So hören Sie, am Tage nach der Aufführung, nach dem Erfolge, werde ich Ihnen einen Glückwunschbesuch abstatten.“

Ehe Globig noch etwas erwidern konnte, begann sie ohne weitem Uebergang über gleichgültige Dinge zu plaudern. Er hörte kaum, was sie sprach, er bewunderte nur instinktiv ihr schauspielerisches Talent, denn niemand hätte ihr, wie sie jetzt unterhielt, angemerkt, was vorausgegangen war.

So in lebhaftem Gespräch fand sie ihr Mann wieder.

Er hatte, wie er berichtete, eine gepunzte Ledertruhe erhalten, die am nächsten Tage bei ihm zu Hause abgeliefert werden sollte. Bismlich erschöpft ließ er sich nieder, und immer noch etwas schimpfend bestellte er Kaffee.

Globig vermied es, ihm ins Gesicht zu sehen und das Wort an ihn zu richten, aber das fiel nicht auf, da Löwenthal und Lore die Kosten der Unterhaltung allein bestritten. Man sprach über eine pikante Notiz, die, wie von Schollen richtig vorausgesehen, ihren Weg in die Zeitungen gefunden hatte. Seinen Kaffee schlürfend, gab der Kaufmann noch einige Einzelheiten zum besten.

„Ja, das Schönste ist, die Person, wegen derer die Gräfin den Auftritt herbeigeführt hat, ist in unfrem Geschäft tätig gewesen, sie war bei uns halb Verkäuferin, halb Kaufmädchen, ein dürrer, junges Ding.“

„Da hat sie aber Karriere gemacht,“ bemerkte Lore.

Löwenthal nickte.

„Wie man's nimmt. Aber weißt Du auch, wem sie das verdankt?“

„Nein, wie sollte ich?“

„Siegfried!“

Er sah zu Globig hinüber und erläuterte: „Meinem Bruder.“

Dann erzählte er weiter: „Siegfried war einmal wegen einer größeren Bestellung der Gräfin draußen in der Villa des Barons und nahm sie zum Tragen der Kartons mit. Bei dieser Gelegenheit muß sie der Baron wohl kennen gelernt haben, denn bald darauf blieb sie aus dem Geschäft weg.“

„Unglaublich, was so ein Frauenzimmer für Glück hat,“ sagte Frau Lore, und beinahe klang etwas wie Neid hindurch.

Ihr Mann sah sie erstaunt, beinahe erschrocken an.

„Aber Lore, ich verstehe Dich nicht, das nennst Du ein Glück, wenn so ein Müßiggänger von Kavallerie ein früher anständiges Mädchen zu seiner Geliebten, was sage ich da, Geliebte ist zu viel, zu seinem Spielzeug macht? Ein Unglück ist es, das ist meine Meinung.“

Sie zuckte die Achseln, und was sie jetzt sagte, stand im Widerspruch zu dem, was Globig in ihren Augen zu lesen glaubte.

„Verstehe mich doch recht! Ich spreche von dem Standpunkt des Mädchens aus, und betrachte die Angelegenheit unter ihrem Gesichtswinkel. Aber was geht uns das dumme Ding an?“

Löwenthal war mittlerweile mit seinem Kaffee und etlichen Stücken Kuchen fertig geworden und drängte zum Aufbruch. So schied man denn, nachdem Globig noch einmal das Versprechen hatte geben müssen, Löwenthal zu besuchen.

Der Doktor hatte das Bedürfnis, mit sich allein zu sein. Zu überraschend hatten sich seine Beziehungen zu Lore entwickelt. Er erinnerte sich, während er sich durch das Gewühl der Leipziger Straße drängte, an das Gespräch, das er mit ihr geführt hatte, nachdem sie ihm kaum bekannt geworden war. Die Note, die ihn damals befremdet hatte, hatte auch heute wieder mitgeklungen. — Eine merkwürdige Frau! Er mußte unwillkürlich an jene Sophie Gasse denken. Trotz des Unterschieds ihrer Lebensstellungen hatten beide Frauen verwandte Züge.

Seine Gedanken wanderten.

Sie spielten beide mit dem Glück und der Ehre von Männern. Wie eine Last legte sich ihm sein Verhältnis zu der Frau eines andern auf die Seele. Er wollte sich zwingen, jetzt gar nicht mehr daran zu denken. Ein Hilfsmittel dazu schien ihm das zu sein, als Psychologe, als Schriftsteller, die Lage zu untersuchen, in die Sophie ihre Kusine und den Mechaniker gebracht hatte.

Er hatte damals, als Krönung ihm Leisegangs Anschlag meldete, so nebenbei gehört, daß Weigert auch seine Verlobung mit Sophie gelöst hatte.

„Tut mir leid,“ simuliert er, „am meisten das Mädel.“

Plötzlich blieb er stehen, mitten auf dem Trottoir; ihm schien ein Gedanke gekommen zu sein, der ihn ganz in Anspruch nahm.

„Verdient hat sie's um mich,“ murmelte er.

Er konnte seinen Betrachtungen nicht lange nachhängen, denn die unwilligen Ausrufe und Stöße der Passanten machten ihm bald begreiflich, daß die Straße nicht der geeignete Ort zum Sinnen war. Aber er hatte seinen Entschluß auch schon gefaßt. Er trat in eine Konditorei, ließ sich einen Kognak geben und sah in das Adreßbuch ein. Dann sprang er in eine Droschke, nannte dem Kutscher Weigerts Adresse, und war nach kurzer Zeit angelangt.

Er fand Weigert allein im Daden. Der schaute verwundert auf Globig, den irgendwo gesehen zu haben er sich dunkel erinnerte. Soviel bemerkte er sofort, ein Sportsmann, besonders ein Automobilist war der kleine Mann nicht.

Trotz seiner trüben und gereizten Stimmung aber fragte er ihn doch höflich nach seinem Begehr.

„Ja, das ist so einfach nicht zu erklären,“ sagte Globig.

„Zunächst will ich Ihnen meinen Namen nennen — Dr. Globig — und dann will ich hinzufügen, daß Sie mich wohl bald werden hinauswerfen wollen.“

Weigert sah ihn erstaunt an.

„Machen Sie nur große Augen, es wird nicht zwei Minuten dauern, und Sie werden eine überaus lebhaftige Neigung verspüren, mich vor die Tür zu setzen; aber ich bitte Sie in Ihrem Interesse, diesem Gelüste zu widerstehen.“

(Fortsetzung folgt.)

